

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **48 (1992)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN

THE CAMBRIDGE HISTORY OF JUDAISM

Volume one: Introduction; The Persian Period. edited by W. D. Davies and Louis Finkelstein, Cambridge University Press, Cambridge 1984, pp. 464.

Verpackungen sind nicht «Schall und Rauch», auch Buchumschläge sind es wohl nicht. Auf der Rückseite unseres Buches wird für die Cambridge Ancient History geworben bzw. über die Anlage dieses Werkes informiert, was einen wegen der Ähnlichkeit der Namen zunächst etwas verwirrt, bevor man dann «erleichtert» feststellt: The Cambridge History of Judaism ist ein anderes Werk. Aber der Titel verrät wohl den Anspruch und das Ziel auch dieses Werkes, das auf vier Bände angelegt ist, was wiederum nur dem «Klappentext» des Umschlages entnommen werden kann: «The four volumes of The Cambridge History of Judaism cover the history of the Jews from the Exile in 587 B.C.E. to the codification of the Mishnah, about 250 C. E. ... Subsequent volumes deal with (vol. II) the Hellenistic Age, (vol. III) the Roman Period from 63 C. E. to 70 C. E., and (vol. IV) from 70 to 250 C. E., the death of Rabbi and the codification of the Mishnah». Die Herausgeber wissen natürlich, dass eine «definitive History of Judaism» nicht möglich ist, streben aber doch eine Art grundlegendes Werk an, das «wirklich ökumenisch und international» sein soll, wovon die einzelnen Verf. und ihre Meinungen auch deutlich zeugen. Die Verschiedenartigkeit der Standpunkte wird daher auch nicht aus- oder gar angeglichen, was einen grossen Vorzug «dieser Geschichte» ausmacht: sie regt zum Nachdenken und zum Dialog an; auch der Rez. will sich an diesem Gespräch beteiligen. Schon deswegen ist eine Inhaltsübersicht notwendig, weil ich zum Miteinanderreden nur einige Probleme auswählen kann.

Die Introduction enthält drei cap.: 1 The geography of Palestine and the Levant in relation to its history by Denis Baly; 2 Numismatics by Uriel Rappaport; 3 Calendars and chronology by Elias J. Bickerman. Danach folgen zehn cap. unter der Überschrift: The Persian Period: 4 The Persian empire and the political and social history of Palestine in the Persian period by Ephraim Stern, der auch cap. 5 verfasst hat: The archeology of Persian Palestine; 6 Hebrew and Aramaic in the Persian period by Joseph Naveh and Jonas C. Greenfield; 7 The Jewish community in Palestine in the Persian period by Peter Ackroyd; 8 Prophecy and Psalms in the Persian period by Gunther Wanke; 9 Wisdom literature in the Persian period by Hartmut Gese; 10 Jewish religious life in the Persian period by Morton Smith; 11 Persian religion in the Achemenid age by Mary Boyce; 12 Iranian influence on Judaism: first century B.C.E. to second century C.E. by Shaul Shaked; 13 The Diaspora: A. Babylonia in the Persian age by M. Dandamayev; B. The Babylonian captivity by Elias J. Bickerman; C. Egypt, Persian satrapy by Edda Bresciani; D. The Jews in Egypt by Bezalel Porten; Bibliographies, Index and Chronological table beschliessen das Werk; der Introduct. ist zudem noch eine Liste der «Abbreviations» vorangestellt, wobei zu fragen ist, ob diese wirklich so nötig gewesen ist, wo doch ausführliche Abkürzungsverzeichnisse (z.B. TRE) vorliegen? Sollte nicht auch in diesen Fragen ein internationaler Standart möglich werden? Also z.B. besser EvTh statt EvT, ThLZ statt TLZ oder ZThK statt ZTK; die TRE müsste hier nachgetragen werden.

Sollte sich dieses Buch als der erste Band eines häufig benutzten «Nachschlagewerkes» bewähren, dann müsste der Bibliographie mehr Sorgfalt gewidmet werden: nachzutragen sind z.B. W. Hinz, Iran 1938; H. H. Schaeder, Das persische Weltreich 1941; G. Wiessner, Das Reich der Perser 1966; K. Koch: Reichsidee und Reichsorganisation im Perserreich 1984; zu der General Bibliography on the Persian Period; bei den Maps fehlt E. Höhne: Palästina. Historisch-archäologische Karte, Göttingen 1979; zu p. 403:

H. Donner: Einführung in die Biblische Landes- und Altertumskunde, Darmstadt 1976; Y. Karmon: Israel. Eine geographische Landeskunde, Darmstadt 1983; Keel, O.-Küchler, M.-Uehlinger, C.: Orte und Landschaften der Bibel, Bd. I, Zürich 1984; H. Weippert; Palästina in vorhellenistischer Zeit, München 1988; p. 404: Leo Mildenberg: Yehud-Münzen, in: H. Weippert: Palästina, 719ff mit ganz hervorragenden Photos auf den Tff 22 + 23; p. 405: Y. Meshorer: Ancient Jewish Coinage, New York 1982; p. 426 fehlen vor allem die Aufsätze von Sigmund Mowinckel, Studien zu dem Buche Ezra-Nehemia I-III, Oslo 1965; M. Saebo: Art. Esra/Estraschriften (Lit.!), TRE X, 374ff; A.H.J. Gunneweg: Esra, KAT 1985; p. 427: H. Donner: Geschichte des Volkes Israel und seiner Nachbarn, Teil II, Göttingen 1986; die Bibliographie auf pp. 428ff zu «Prophets and prophetic texts» müsste vollständig überarbeitet werden; p. 436 (Job): H. H. Schmid: Wesen und Geschichte der Weisheit, Berlin 1966; L. Schmidt: De Deo, Berlin 1976; H.-P. Müller: Das Hiob-Problem, Darmstadt 1978; O. Keel: Jahwes Entgegnung an Ijob, Göttingen 1978; V. Kubina: Die Gottesreden im Buche Hiob, Freiburg 1979; V. Maag: Hiob, Göttingen 1982; M. Weiss: The Story of Job's Beginning. Job 1-2, Jerusalem 1983; E. A. Knauf: Hiobs Heimat, WdO XIX/1988, 65ff; p. 439: R. Borger: Zur Chronologie des Darius-Denkmal am Behistun-Felsen, NAWG, phil.-hist. Kl. 1982, 103ff; p. 443: M. D. Coogan, Life in the Diaspora, BA 37/1974, 6ff; Ders. West Semitic Personal Names in the Murašu Documents, Harvard Semitic Monographs 7, 1976.

In der «Chronological Table» steht aus versehen «Nebuchadnezzar I statt Nebuchadnezzar II.»; für eine zweite Auflage sollte m.E. überlegt werden, ob die Notiz zum Jahre 587 besser heissen sollte: Jerusalem destroyed; deportation of Judeans to Babylon; statt der jetzigen Bemerkung, die vor deportation noch ein «mass» setzt, was doch den Eindruck erwecken muss als ob die Theologie des Chronistischen Werkes unter dem Motto «das Heil kommt von der Gola» doch stimme; zur Errechnung der möglichen Daten zu Esra/Nehemia könnten mit Esra 7,8 bzw. Neh 1,1 die dazugehörigen Bibelstellen angegeben werden. So weit also die Inhaltsübersicht. Legt man das Buch aus der Hand, bleiben viele Fragen, die geweckt zu haben zu den Vorzügen eben dieses Buches gehören; einige meiner Fragen will ich nennen:

1. Was heisst History of Judaism? Was Judentum? Beginnt mit der sog. Restauration unter Esra und Nehemia wirklich die Geschichte des Judentums, was doch auch impliziert, dass die Geschichte des Volkes Israel hier zuende ist? Die Zugehörigkeit zum Judentum entscheidet sich nunmehr an der Thora; ist also eine theologische Frage; gilt das nicht ebenso für Israel? Ist nicht auch «Israel» eine theologische Grösse, so dass man sogar umgekehrt sagen könnte: es gibt wohl ein Volk (= Stamm) Juda und ein Volk (= Stamm) Ephraim, aber eben kein «Volk Israel»?! Wenn es so sein sollte, dann gehörte zu der Geschichte Israels auch die Geschichte des Judentums als der Geschichte des auserwählten Volkes, zu dem man eben durch Erwählung gehört.
2. Offen bleibt das chronologische und theologische Verhältnis von Esra und Nehemia zueinander; sollte der Erlass der Königs Arthahsastha in Esra 7,12ff nicht der Historia, sondern der Theologia zuzuschreiben sein, dann ist es historisch doch wohl wahr, dass Nehemia vor Esra in Jerusalem gewesen ist, d.h., jenes «siebte Jahr» von Esr 7,8 bezöge sich dann auf Artaxerxes II. und Esra wäre erst 398 ins Land gekommen; ebenso ungelöst ist die Frage: welches Buch hat er als Thora mitgebracht: ist die dāt Gottes ebenso Gesetz wie die dāt des Königs? (cf Esr 7,26), d.h. dass die Thora, die Esra mitbringt auch «Ruhe und Ordnung» bringen muss, was wiederum messianische und territoriale Forderungen über die «Provinz Jehud» hinaus ausschliesse; dies spitzt sich mir zur Frage zu: Hat Esra als Thora den Pentateuch oder das Deuteronomium «mitgebracht»?

3. Wäre es nicht besser auch innerhalb der alttestamentlichen Theologie vom «Persischen Zeitalter» statt von der «nachexilischen Zeit» zu sprechen? Innerhalb der Geschichtsschreibung geschieht dies doch schon (cf dazu die Geschichten von HJ. Donner einerseits und S. Herrmann und M. Noth andererseits); könnte es nicht sein, dass ein Terminus «nachexilisch» eine theologische Wertminderung unbewusst ausdrückt und fördert, die dazu verführt, alles «nachexilische» weniger ernst zu nehmen?

Es könnte sein, dass die Persische Periode die theologische wichtigste Zeit Israels gewesen ist...

Gerhard Begrich

Julius H., Schoeps/Arno Herzig/Hans Otto Horch (Hrsg.), MENORA. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1991, München 1991 (Piper, 419 S., 19,80 DM).

Menora heisst ein neues Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte, das vom Duisburger Salomon Ludwig Steinheim-Institut 1991 zum zweiten Mal herausgegeben worden ist.

Es präsentiert ein weitgespanntes Spektrum der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte, wie allein schon die ausgewählten Themenschwerpunkte zeigen: Emanzipation und Assimilation, deutsches Judentum in Palästina, deutsch-jüdische Kultur und jüdische Lokal- und Regionalgeschichte in Westfalen.

Dem Institut ging es bei der Herausgabe des Jahrbuchs nicht nur darum, die komplizierten und widersprüchlichen Beziehungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Deutschen zu dokumentieren, die als Vorgeschichte des Holocaust zu verstehen sind. Aufgezeigt werden sollten auch die Phasen des fruchtbaren Miteinanders und die Vielzahl produktiver Leistungen der Juden in Deutschland in Literatur, Kunst und Philosophie, in den Natur- und Gesellschaftswissenschaften, in Wirtschaft und Politik. Insofern wurde auch ein Schwerpunkt auf eine deutsch-jüdisch-liberale Weggemeinschaft gelegt, die in der so notwendigen Debatte um die Ereignisse, die mit dem Trauma Auschwitz verbunden sind, doch etwas weniger Aufmerksamkeit gefunden hat.

In der zweiten Ausgabe von Menora finden sich Beiträge eines international zusammengesetzten Autorenteam von dreizehn Wissenschaftlern, die einen repräsentativen Eindruck vom Forschungsstand der deutsch-jüdischen Geschichte vermitteln. Inhaltlich geht es um die Legende des ewig wandernden Juden (A. A. Băleanú), die christlich-jüdische Ehe im 19. Jahrhundert (H. Lange), den Intellektuellen Gabriel Riesser (G. Arnsberg), den Briefwechsel zwischen Karl Barth und Hans-Joachim Schoeps (G. Lease), Theodor Herzl und die «Araberfrage» (B. Schäfer), die Ansiedlung deutscher Juden in Palästina (J. Reinharz), Namensänderungen deutschsprachiger Einwanderer in Palästina (G. + J. Toury), Beethoven und die hebräische Liturgie (P. Gradenwitz), Ludwig Geiger (H. D. Holzhausen), Ruth Rewald (D. Krüger), jüdische Leser und jüdisches Lesepublikum im 18. Jahrhundert (G. Och), die antijüdischen Ausschreitungen in Geseke und Stormede im Jahre 1844 (M. Naarmann) und die Reintegration der jüdischen Bevölkerung des Kreises Herford nach 1945 (N. Sahrkage).

Dem Jahrbuch fehlt ein Literaturteil oder eine kommentierte Bibliographie zur Darstellung des aktuellen Forschungsstandes. Ansonsten kann Menora als ein längst überfälliges und vielversprechendes Projekt angesehen werden – den nächsten Ausgaben sieht man mit Spannung entgegen.

Armin Pfahl-Traugher

Corbach, Dieter: DIE JAWNE ZU KÖLN. Zur Geschichte des ersten jüdischen Gymnasiums in Rheinland und zum Gedächtnis an Erich Klibansky, 1900-1942. Gedenkbuch zur Ausstellung im Historischen Rathaus der Stadt Köln. ISBN 3-921232-42-2, Scriba Verlag Köln 1991, 304 Seiten, ca. 80 Abbildungen, DM 18.–.

«Jawne» nennen die Gründungsmitglieder 1919 das erste jüdische Gymnasium im Rheinland. Mit diesem Namen ihres Schulwerkes wollen sie an jenes Jawne im Land Israel erinnern, das nach der Zerstörung Jerusalems als erstes geistiges Zentrum das Judentum vor dem Untergang bewahrte.

In Zeiten fortschreitender Assimilation wird mit der Gründung der Jawne eine hervorragende Bildungseinrichtung für Kinder orthodoxer jüdischer Familien geschaffen. Ihr erster Schulleiter, Rabbiner Dr. Emanuel Carlebach, hat mit schweren finanziellen Problemen zu kämpfen, in denen sich vor allem innerjüdische Auseinandersetzungen zwischen Orthodoxen und Liberalen spiegeln; letztere betrachteten zunächst den Aufbau eines eigenen Bildungswerkes als höchst überflüssig.

1929 überträgt man die Schulleitung dem erst 29jährigen Dr. Erich Klibansky aus Breslau, der die Einrichtung zum Vollgymnasium ausbauen kann und unter hohem persönlichen Einsatz die Geschicke während der NS-Zeit lenkt, als die Schule mehr zur Zufluchtsstätte jüdischer Kinder und Jugendlicher wird. 1939 gelingt die Übersiedlung von 130 Schülern mit ihren Lehrern nach England. Mit den übrigen Schülern wird der Unterrichtsbetrieb bis zum Herbst 1941 fortgesetzt, dann muss die Schule schliessen.

Am 20.7.1942 werden mit der Familie Klibansky fast die gesamte Kölner jüdische Jugend und die noch in der Stadt gebliebenen Lehrkräfte mit ihren Familien nach Minsk deportiert und ermordet.

Es ist D. Corbach gelungen, eine Fülle von Materialien aus aller Welt zusammenzutragen und mit einfühlsamen Erläuterungen zu versehen; darüber hinaus sind alle Abschnitte der Schulgeschichte mit Einführungstexten versehen, die die hohe Sachkompetenz des Autors bezeugen.

Ein Teil der Ausstellungsmaterialien ist im Gedenkbuch abgebildet, sonst informieren knappe Hinweise über deren Inhalt; der Gesamteindruck wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Dieses Buch ist mehr als ein üblicher Ausstellungsbegleiter; es soll – und dies ist es auch – ein Gedenkbuch sein, ein «Denk-Mal» für all die, denen kein Denkmal gesetzt wurde, denen selbst die Grabstätte verwehrt wurde, den vielen namenlosen Kindern und ihren Lehrern, nicht zuletzt Erich Klibansky, der Hunderte rettete, aber sich selbst und seine Familie nicht.

Siegrun Wipfler-Pohl

Schwarz-Gardos, Alice VON WIEN NACH TEL AVIV, LEBENSWEG EINER JOURNALISTIN, ISBN 3-88350-717-2, Gerlingen 1991, 240 Seiten, 28.– DM.

Die gebürtige Wienerin Alice Schwarz-Gardos, derzeit leitende israelische Redakteurin der einzigen deutschsprachigen Tageszeitung, den «Israel Nachrichten», schildert in packender Weise ihren Weg aus Bratislava nach Palästina. Dabei gewährt sie dem Leser Einblick in das gutbürgerliche Milieu der 30-er Jahre in der ehemaligen Donaumonarchie. Entgegen vielen Zeitgenossen und selbst den nächsten Angehörigen, erkennt sie relativ frühzeitig die tödlichen Gefahren, die von Hitler und den Nationalsozialisten ausgehen. Sie bricht ihr Medizinstudium ab, um einen «praktischen Beruf» zu ergreifen; allerdings soll sich die «Umschichtung» zur medizinischen Laborantin später als unbrauchbar erweisen. Nach dem «Anschluss» Österreichs bedrängt sie die zögernden Eltern, so rasch wie möglich nach Palästina auszuwandern, ehe die Falle zuschnappt. nach

einer abenteuerlichen Überfahrt erreicht die Familie schliesslich Palästina und muss feststellen, dass es nicht das Land ist, in dem «Milch und Honig» fliessen, dennoch eine «Heimstätte», in der man mit gleichermassen Betroffenen, fernab vom Naziterror, überleben kann. Jahrelang dauerte der Existenzkampf, ehe Alice Schwarz-Gardos literarischjournalistisch tätig werden kann. Ermutigt durch Arnold Zweig, unterstützt durch Max Brod, beginnt sie, Romane, Kinderbücher und Anthologien in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Sie selbst versteht sich als Anwalt der «Jekken», jener deutschsprachigen Einwanderer, die sich in keiner der beiden Landessprachen recht zu Hause fühlen. Es ist eine aussterbende Generation, so sieht es auch Alice Schwarz-Gardos.

Siegrun Wipfler-Pohl

Herbert Frohnhofen (Hg.): CHRISTLICHER ANTIJUDAISMUS UND JÜDISCHER ANTIPAGANISMUS. Ihre Motive und Hintergründe in den ersten drei Jahrhunderten. Verl. Steinmann & Steinmann, Hamburg 1990 (206 Seiten, 62.– DM).

Der schmale Band enthält die 11, teilweise überarbeiteten und erweiterten Referate eines interdisziplinären wissenschaftlichen Symposiums der Kath. Akademie Rabanus Maurus in Wiesbaden-Naurod von 1988. Hinter dem spannenden Thema und der Abstimmung der Vorträge stand wohl eine durchdachte Planung. Hier wurde Entscheidendes auf den Punkt gebracht, und es bleibt zu wünschen, dass das Problem «christlichen Judaisierens als Antipaganismus» nicht aus dem Auge verloren wird. Es scheint mir weniger «die Unfähigkeit» des spätantiken Judentums gewesen zu sein», neue Geistesströmungen zu integrieren», «die zur Entzweiung mit dem Christen» beigetragen hat (so Thoma), sondern eher die tiefsitzende Erfahrung, dass eine zu weitgehende Öffnung eine unkalkulierbare «Paganisierung» zur Folge hat. Das schmerzliche «Nein» des Jdt. zur (heiden-) «christlichen Lösung» verlöre, gerade im Kontext von Röm 11,25ff, seine positive, kritisch-korrigierende Warnfunktion. Diese kann bis zum «Ende» offenbar nur in der durch eine besondere Erwählung bedingten «Absonderung» durchgehalten werden. Von daher erscheint der letzte Satz im letzten Beitrag von Ernst Bammel «Die Zeugen des Christentums» als ein geradezu geplanter Abschluss: Von Augustin ausgehend wird Bismarck mit dem Satz zitiert: «Sollten die Juden aussterben, so bin ich überzeugt, dass dies für den Fortbestand des Christentums eine ungünstige Prognose wäre.»

Einführend behandelt G. Stemberger «Die Juden im römischen Reich: Unterdrückung und Privilegierung einer Minderheit», womit der Rahmen der Handlungsspielräume erhellt wird. – C. Thoma befasst sich mit «Die Christen in rabbinischer Optik: Heiden, Häretiker oder Fromme?» Zu beachten bleibt, «dass die Rabbinen das Christentum vor der Konstantinischen Wende offenbar nur als Judenchristentum, d.h. als eine missliebige jüdische Abfallbewegung sporadisch wahrnahmen». Das sich später «stark antijüdisch exponierende Heidenchristentum betrachteten sie überwiegend als Nachfolgesituation der heidnisch-römischen Okkupationsmacht» – mit der Folge des Verdachtes auf «Häresie». Nach einer Darstellung des «Rabbinischen Ketzersegens» (auch bezgl. der «nosrim») wird festgestellt, dass «die mündliche Tora die eindeutigste Trennungslinie zwischen Juden und Nichtjuden» ist. Die Vorstellung, man hätte damals gemeinsam gegen die Gnosis «eine geistige Koalition» eingehen können, um das Spannungsfeld zu entkrampfen, halte ich für wenig realistisch. Der leider viel zu früh verstorbene J. Blank hatte der Frage nach dem Antijudaismus im NT nachzugehen: «Anfang der Nazoräersekte bis zum Ende des zweiten Tempels». Wie recht hat er doch: «Der jüdisch-christliche Dialog krankt m.E. häufig daran, dass man dem NT Probleme unterschiebt, die dort entweder noch gar nicht vorkamen oder anders vorkommen als in spä-

teren Zeiten». – «Man projiziert die eigenen Vorurteile auf das NT zurück.» Interessant einmal zu sehen, was alles schon «vor Paulus» gegeben war, und dass für die Zeit vor dem Ende des Zweiten Tempels weder von einem «Antisemitismus der Christen» noch von einer generellen Christenfeindschaft der Juden gesprochen werden könne. Die Wende zu den Heiden (P. «gesetzesfreies Evangelium») habe nur zusätzliche Probleme gebracht.

Am bewegendsten für mich war der Beitrag von P. Fiedler: «Das Israel Gottes im NT – die Kirche oder das jüdische Volk?» Hier wird sozusagen theologisch «Tacheles» geredet: Vom «Angriff der Paulus auf das jüdische Selbstverständnis» und davon, dass es das «Grundanliegen der exegetischen Arbeit ist, P. als Menschen einer bestimmten Zeit und kirchengeschichtlichen Situation ernst zu nehmen», sowie dass dies ausschliesst, «dass wir uns so auf ihn berufen, als spräche er direkt zu uns heute». P. bietet keine Systematik und deshalb auch keine «Rechtfertigungs-Lehre». Die Widersprüche (!) bei P. dürften auch nicht als «Dialektik» verklärt werden. «Die entscheidende Wende des P.» kommt mit Röm 9-11 (unter Hinweis auf 15,14-33!), was F. in allen Widersprüchen zu anderen P.-Aussagen herausarbeitet. Er hält P. zugute, «dass er mit einer viele Jahrhunderte fortexistierenden Kirche nicht rechnete» und dass seine Aussagen lediglich dazu dienen, «das für ihn bestehende Dilemma zu verdecken»: sowohl an dem Glauben an die Erwählung des jüd. Volkes durch Gott als auch an seiner Rechtfertigungsbotschaft festzuhalten. «In der christologischen Ausdeutung der Hl. Schrift (hat er) Grenzen zu respektieren!» Abschliessend werden unter kritischer Auseinandersetzung mit einzelnen Theologen «Folgerungen für das Verhältnis Kirche-Israel» gezogen und erklärt, dass nicht der Gal sondern der Röm «der hermeneutische Schlüssel für sein theologisches Denken» sei. «Ekklesiologisch wird P. durch “eine Absolutsetzung der Kirche” einseitig ausgelegt und somit verfehlt.» In dem «Nebeneinander von Kirche und Israel» geht es um «Partizipation» der Heidenkirche an der Erwählungsgeschichte Israels.

«Gemeinsamkeiten in der Antijüdischen und antichristlichen Polemik in der Antike» werden von H. R. Seeliger vorgestellt.

H. Gützow befasst sich mit den «Sozialen Gegebenheiten der Trennung von Kirche und Synagoge und die Anfänge des christlichen Antijudaismus», ein lange Zeit vernachlässigtes, aber wichtiges Kapitel.

Eine wesentliche Abrundung bringt R. Kampling: «Neutestamentliche Texte als Bausteine der späteren Adversus-Judaeos-Literatur», die in erster Linie zur Identitätsbildung an die christliche Gemeinde gerichtet war.

W. Bienert erinnert an «Markion,» dem die Kirche nicht mit einer Gegenthese geantwortet hat «sondern in einer Rückkehr zum ursprünglichen Text des Paulus in Verbindung mit einer breiteren apostolischen Überlieferung und der Einbeziehung des AT».

Zwei sich ergänzende Beiträge machen an Origines beispielhaft deutlich, dass – bei allen Vorbehalten – primitiver Antijudaismus unter Christen nicht sein musste: Caroline P. Bammel beleuchtet dies vom Römerbrief-Kommentar her und H.-J. Vogt vom Matthäus-Kommentar und der Schrift Contra Celsum.

Wir wären auch heute gut beraten, würden wir – mit Origines – die Kritik, die P. gegen die Juden anbringt, gleichermassen an die kirchliche Adresse richten.

Ein umfassendes Personen- und Sachregister erschliesst das sehr empfehlenswerte Buch vorbildlich.

Hans L. Reichrath

Siegfried Hermle: EVANGELISCHE KIRCHE UND JUDENTUM - STATIONEN NACH 1945. Verl. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1990 (422 Seiten, 98.– DM).

Diesem dringend notwendig gewordenen umfassenden Buch liegt die Diss. des Verf. von 1988 (Uni Heidelberg) zugrunde. Nicht nur, dass dieses bis zum Jahre 1950 (Erklärung der EKD-Synode in Berlin-Weissensee) reichende Werk erstmals für diesen Zeitraum auf vollständige Wiedergabe der massgeblichen Ereignisse und Erklärungen im Bereich der EKD abzielt und mit grosser innerer Beteiligung spannend geschrieben ist. Dem Verf. gelang es auch, aus der heutigen fortgeschrittenen theologischen Position, die er unmissverständlich zu seinem Ausgangspunkt macht, die Personen und Ereignisse von damals in ihrer jeweiligen Eingebundenheit und Belastetheit fair, aber auch kritisch darzustellen, sodass auch der heutige, eine Lösung suchende Leser grossen Gewinn daraus ziehen kann. Es ist eine überaus gründliche Arbeit, auch was die Auswertung der Quellen und Literatur anbelangt, doch man hat nie den Eindruck, mit wissenschaftlich (womöglich noch im üblichen Diss.-Stil) aufbereiteten «Belegen» traktiert zu werden. Es ist in einer Rez. unmöglich und würde der Arbeit auch kaum gerecht werden, alle die «Stationen» aufzuzählen, die abgehandelt werden. Dieses Buch sollte man von der ersten bis zur letzten Seite auf sich wirken lassen.

Schwerpunkte der Darstellung sind: Die Lage der Rasseverfolgten im «Dritten Reich»; die politische Entwicklung, die Ernährungslage und die Hilfe der Israelitischen Kultusgemeinden für ihre Glieder nach 1945; die diakonische Hilfe für ehemalige rasseverfolgten Christen; Ansätze eine Aufarbeitung des christl.-jüd. Verhältnisses und die «Judenfrage» in kirchlichen Erklärungen nach 1945.

Das Bild, das die Evang. Kirche in Deutschland vor, nach und trotz der Stuttgarter «Schulderklärung» in den ersten fünf Nachkriegsjahren abgibt, ist einerseits typisch und nicht anders zu erwarten gewesen. Andererseits ist im Rückblick aber auch wieder erschütternd zu sehen, wie lange die EKD-Kanzlei das Problem einer klaren Aussage über die Schuld der Christen gerade an den Juden (Auch den Judenchristen) taktierend vor sich hergeschoben hat, u.a. mit Hilfe des «Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel», der sich – Gott sei Dank – bald eigenständig und aktiv entfaltet hat und vor allem nicht dem Drängen weiter Kreise und massgeblicher Persönlichkeiten nachgab, die organisierte Judenmission zur Schlüsselfrage und zum Hauptanliegen werden zu lassen. Es war dieser Ausschuss, der 1948 die erste Begegnung mit jüdischer Beteiligung (Leo Baeck!) zustandebrachte. Doch auch dieser Ausschuss hat «nie in aller Offenheit sein Verhältnis zur Judenmission» geklärt. Der Autor in diesem Zusammenhang zu der Erklärung des «Evangelisch-Lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel» von 1945: «In der Kirche wurde eine falsche Theologie, eine der Bibel nicht gemässe Sicht Israels vertreten».

Wie zuvor so auch danach waren es nur ganz wenige, die alsbald einen anderen Kurs steuern wollten und, wenn auch sehr langsam, begriffen, dass das Verhältnis von Juden und Christen anders gesehen werden muss, nicht nur wegen der fürchterlichen Verbrechen an den Juden und der unglaublich gewordenen und immer noch unbussfertigen Kirche, nicht nur auch wegen der schoflenen Ausgrenzung der Judenchristen, sondern aus theologischen Gründen. Es sollen hier weiter keine Namen genannt werden – der Verf. hat sie genannt!

Schauerhaft, wenn der damalige Leiter des Hilfswerkes der EKD, ein ehemaliger «Widerständler», erklärt, die «Christen aus Israel müssten sich ihr Christentum etwas kosten lassen», oder wie die «First Hebrew Christian Synagogue» in Los Angeles ihre Unterstützung fast erpresserisch davon abhängig machte, dass die Judenchristen eigene Gemeinden bilden müssen und sich nicht der Kirche anschliessen dürfen, oder wie die «Arbeitsgemeinschaft für Lutherische Judenmission», die eng mit dem «Zentralverein» zusammenarbeitete, in Lagern für Displaced Persons ihre Fürsorgetätigkeit taktisch mit

der Judenmission koppelte: «Nur hier wurden die Liebesgaben nicht um ihrer selbst willen gegeben» und «die Fürsorge... gewissermassen als "Sprungbrett" zu Juden und Judenchristen übernommen; als die Kontakte hergestellt waren, wurden sie wieder an die Innere Mission zurückgegeben.»

Das ganze Buch ist durchzogen von der blamablen Erkenntnis, dass lange Zeit vermutlich noch weniger oder gar nichts gelaufen wäre, hätten nicht ökumenische Kreise Druck ausgeübt! Das gilt auch für die sog. Stuttgarter Schulderklärung, die kein Wort zur Judenvernichtung enthielt und der man sich um diverser kirchlicher Vorteile wegen nicht verschliessen konnte. Es war auch der bald nach Kriegsende wieder ausbrechende Antisemitismus, von dem auch viele Kirchenleute nicht frei waren, der die Diskussion weitertrieb.

Sehr aufschlussreich ist das Kapitel über das Zustandekommen des «Wortes zur Judenfrage» des Bruderrates der EKD im April 1948 in Darmstadt (S. 315 ff.). Dieser Ablauf und das Verhalten der beteiligten Personen ist – positiv und negativ – exemplarisch für damals! – Wenn der Autor in seinem «Ausblick» einen Namen besonders hervorhebt, so mit vollem Recht: Adolf Freudenberg, «ohne den wohl vieles eine ganz andere Entwicklung genommen hätte; ja es ist kaum übertrieben zu sagen, dass ohne ihn die "Judenfrage" in der Deutschen Evangelischen Kirche nicht einmal in dem Masse zum Thema geworden wäre, wie es tatsächlich geschah» (F. war u.a. Generalsekretär der Ökumen. Flüchtlingskommission; von Hause aus Jurist, hat er den Theologen den Weg gewiesen, der gegangen werden musste).

Aus Sicht der «Judaica» erfreulich zu sehen, dass der «Verein der Freunde Israels» bzw. die «Schweizer Evangelische Judenmission» Basel in puncto Judenmission damals schon vieles anders gesehen hat und nicht alles mitgemacht hat (abgesehen vielleicht von den aus heutiger Sicht merkwürdigen Missionsaktivitäten des in Württemberg tätigen Pfr. Burgstahler in DP-Lagern von Ostjuden, wo man u.a. die Juden auf messianische Stellen des AT. hinzuweisen und ihnen die Erfüllung dieser Weissagungen in Jesus Christus deutlich zu machen suchte), vielmehr energisch für die Judenchristen Partei ergriffen hat und mit Paul Vogt, dem Präsidenten des Schweizer Hilfswerkes für die Bek. Kirche in Deutschland, der Auffassung war, «dass die "Judenfrage" ... die Bewährungsfrage und die Gerichtsfrage für das Christentum» ist. (Nach der Lektüre des Buches lässt sich jedenfalls sagen, dass die heutige «Stiftung für Kirche und Judentum» den richtigen Weg eingeschlagen hat.)

Ausser einem ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnis enthält der Band ein nützliches Personenregister mit biographischen Angaben.

Hans L. Reichrath

Wolfgang Stegemann (Hg.): KIRCHE UND NATIONALSOZIALISMUS. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart u.a. 1990 (176 Seiten, 36.– DM).

Der 50. Jahrestag der «Reichspogromnacht» 1938 war mit einem besonderen Schub zur Auseinandersetzung auch mit der Rolle bzw. dem Versagen der Kirchen verbunden, so auch an der Kirchlichen Augustana-Hochschule Neuendettelsau, die im Wint. Sem. 1988/89 eine Vortragsreihe veranstaltete, die in vorliegendem Sammelband dokumentiert ist.

Der Erlanger Kirchenhistoriker *Berndt Hamm* befasst sich klärend und unter zahlreichen Stichworten mit «Schuld und Verstrickung der Kirche», und zwar als «Vorüberlegungen zu einer Darstellung der Erlanger Theologie» in der NS-Zeit.

Altbischof *Kurt Scharf* wurde die schwierige Aufgabe zuteil, als ein «Ehemaliger» über «Die Bekennende Kirche, ihr Erbe, die Verpflichtung aus ihrer Geschichte» zu re-

den. Ob er allerdings mit seiner Korrektur der weit verbreiteten Ansicht, die Kirche von damals «sei deutsch-national gewesen, sie sei im Grunde aber auch antisemitisch gewesen», recht hat, ist mir sehr die Frage. Auch seine Erklärung, warum in der Barmer Theologischen Erklärung «die Frage der Verfolgung der Juden und der Judengesetzgebung nicht vorkommt», überzeugt mich nicht, zumal der von ihm geschilderte und letztlich gescheiterte Versuch D. Bonhoeffers und Heinrich Vogels, im März 1935 auf der Zweiten Bekenntnissynode der Altpreuussischen Union in Dahlem klare Aussagen dazu zu machen, dass das Heil über den Juden Jesus Christus von den Juden kommt, eher das Gegenteil belegt. Interessant auch die dokumentierte anschliessende Diskussion über dieses Referat.

Der Leipziger Kirchenhistoriker *Kurt Maier* spricht sehr kritisch und eingehend «Zum Gegenwartsstand der historiographischen Diskussion» der «Endlösung der Judenfrage» und ihrer Verbindung zur Evang. Kirche, unter Einschluss theologischer Aspekte des Holocaust, auch innerhalb des Judentums.

Johannes Dantine, Systematiker aus Wien, stellt «Ekklesiologische Überlegungen im Bedenken von Geschichte» in Österreich von 1938-1988 an: «Busse der Kirche?» Es ist zwar richtig, «dass jede theologische Rede von Sünde, Schuld und Busse bestimmt ist von der Gewissheit der Vergebung auf Grund des stellvertretenden Leidens und Sterbens Christi», ob dies aber angesichts des schier ungebrochenen kirchlichen Triumphalismus gegenüber den Juden und des theologischen Grundbeitrages der Kirche zu einer «Endlösung der Judenfrage» nicht zur «billigen Gnade» werden könnte, sei zumindest angedeutet.

Der Historiker *Jochen-Christoph Kaiser*, Spezialist für die Geschichte der Inneren Mission im Dritten Reich, schildert in Grundzügen die Entwicklung von «Diakonie und Eugenik im Dritten Reich». Die auch heute noch gegebene Präsenz jener Epoche begründet er so: «Das Übermass an Inhumanität und kriegerisch-mörderischer Dynamik dieser 12 Jahre sind der Grund dafür.» Er warnt davor, «die Vergangenheit endlich ruhen zu lassen» und jetzt schon zu «historisieren»!

Für den Fortgang des christlich-jüdischen Dialogs besonders wichtig und ertragreich ist das abschliessende Referat des Neutestamentlers *Wolfgang Stegemann*, Neuen-dettelsau: «Christliche Judenfeindschaft und Neues Testament.» Er fragt rückhaltlos auch nach der gegenwärtigen Rolle der christlichen Religion für die Genese des Antisemitismus, der kirchlichen Verkündigung, der wissenschaftlichen Ausbildung der Pfarrer und Religionslehrer sowie der Theologieprofessoren, indem er phasenweise die kirchliche Reaktion auf den Holocaust beschreibt, die bahnbrechende Wirkung des Buches von R. Ruether «Nächstenliebe und Brudermord» darstellt und «die Begründung aus der Schrift» problematisiert. Auf das Beispiel «Das christliche Urteil von der jüdischen Werkgerechtigkeit» geht er näher ein und nimmt Stellung zu den Positionen R. Bultmanns und U. Wilckens. Seine Auseinandersetzung mit der paulinischen Gegenüberstellung von «Glauben» und «Werke des Gesetzes» enthält die wichtige Feststellung, dass diese «vor allem im Kontext des Themas der eschatologischen Rechtfertigung» steht. Paulus geht es auch «nicht wie Luther um die Frage, wie ich einen gnädigen Gott bekomme». Mit K. Stendahl: «(Die) Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben (...) (hat) ihren theologischen Kontext in seinen Gedanken über die Beziehung zwischen Juden und Heiden», und d.h.: Die «Heiden, die an den Herrn Jesus Christus glauben, brauchen nicht erst Juden zu werden...» Völlig richtig betont er auch – gegen die wohl am meisten verbreitete Meinung –, dass Paulus das Gesetz gar nicht als Heilsweg versteht. Hinzufügen möchte man: Wie auch das Judentum im grossen und ganzen seinen Torgehorsam nicht als «Heilsweg» i.S. einer Heilsgarantie verstanden hat und versteht, sondern als notwendigen Bestandteil seiner Erwählung und des Bundes. Die antijüdische Polemik des NT. entstammt dem «Prozess der Ablösung von der Mutter, dem Ju-

dentum, im Interesse der eigenen Identität der Tochter, dem jungen Christentum» – doch in der ewigen *Negation* der Mutter zeigt sich eine gewisse «Unreife und Ich-Schwäche» der Tochter. Die Lektüre dieses Sammelbandes kann nur empfohlen werden!

Hans L. Reichrath

SALOMON SULZER-KANTOR, KOMPONIST, REFORMER. Katalog zur Ausstellung des Landes Vorarlberg, Leitung Bernhard Purin, Bregenz 1991. (Land Vorarlberg, 143 S. III.).

Von verschiedenen Aspekten her werden Leben und Umwelt Salomon Sulzers (1804-1890), eines Begründers der modernen jüdischen Liturgie, beleuchtet. B. Purin erforschte die Vorfahren der Familie, K. H. Burmeister die jüd. Gemeinde Hohenems (Vorarlberg) zu Lebzeiten Sulzers, K. Lohrmann behandelt den Status der Juden in Österreich zwischen 1848 und 1867, W. Pass stellt ihn als Komponisten, Th. Dombrowski als Kantor dar. Die Ausstellung bot zugleich dem Land Vorarlberg Gelegenheit zur Selbstrepräsentation; sie wurde in Wien, London und New York gezeigt.

Die Besonderheit der Biographie Sulzers ist, dass er als Neuerer *vom Lande* stammte. Sonst gilt ja die ländliche – auch die jüdische – Gesellschaft als ausgesprochen konservativ. Seine Heimatgemeinde Hohenems (unweit des Bodensees) befand sich damals in ihrer Blüte. Wir erfahren von einer 1813 (!) ins Leben gerufenen Lesegesellschaft, die sich aus Pädagogen und jüngeren Handelsangestellten zusammensetzte. Vielleicht mag dieser Hintergrund den Sinn Sulzers für das Mögliche im Bereich der Neuerungen der kantoralen Vortragsweise erklären. Auf alle Fälle bildete er mit Isaak Noa Mannheimer, dem «Prediger», in Wien ein talentiertes und einflussreiches Paar. Sulzers Stil soll sogar auf die jüdischen Gemeinden osteuropäischer Grossstädte wie Warschau und Odessa gewirkt haben, was anderen Modernisatoren des deutschsprachigen Raums verwehrt blieb.

Es ist das Verdienst der Ausstellung und dieser Publikation, auf die fast vergessene Persönlichkeit Sulzers und insbesondere auf seine Herkunft aus dem österreichischen Vorarlberg hingewiesen zu haben. Dabei fällt es nicht ins Gewicht, dass ein Autor den Singular des hebräischen Wortes «Meschorerim» nicht kannte (S. 87), ein Blick in den Band IV/1 Sp. 128 des jüd. Lexikons hätte ihn eines besseren belehren können.

Uri R. Kaufmann

Kramer, Thomas/Siegrist, Dominik: TERRA. EIN SCHWEIZER FILMKONZERN IM DRITTEN REICH, Zürich 1991 (Chronos Verlag. 128 S.).

Ein Mosaikstein in der noch wenig erforschten Geschichte wirtschaftlicher Verflechtungen von Schweizer Firmen mit dem Dritten Reich bildet diese reich illustrierte Arbeit. Man mag sich erklären, weshalb die «geistige Landesverteidigung» im Tonfall und Stil nicht unbeeinflusst von der «Blut und Boden» - Ideologie nationalsozialistischer Provenienz war. Hier liegen nun aber erstmals Belege vor, dass eine private Schweizer Firma beide gleichzeitig betrieb.

Die in der Zürcher Baubranche tätige Familie Scotoni kaufte 1930 den deutschen Filmkonzern TERRA auf. Auf diese Weise wurden NSDAP-Propagandafilme zu einem Geschäftszweig dieser Schweizer Unternehmerfamilie. Als Beispiel mag man «Blutendes Deutschland» von Johannes Häusler anführen. Wilhelm Tell wurde in einem anderen Film als «der grosse Führer» dargestellt. Der Starflieger des NS-Regimes, Ernst Udet, erschien in «Wunder des Fliegens» als strahlender Held auf Schweizer Gletschern, während auf dem Flügel seiner Maschine das Hakenkreuz prangte. Im Film «Reiter von Deutsch-Ostafrika» verherrlichte man die ehemalige Kolonialbewegung. Joseph Goebbels liess der Firma für diesen «staatspolitisch wertvollen» Film dreihunderttausend

deutsche Reichsmark anweisen. Der Ausstieg der Familie aus diesem Geschäft erfolgte nur aus wirtschaftlichen Gründen und erst im Verlauf des Jahres 1935. Die Autoren werfen die Frage auf, ob durch die Dreharbeiten in der Schweiz Geld zur Unterstützung von Sympathisanten des NS-Regimes in die Schweiz floss.

Auch wenn nicht jedes Produkt der TERRA von der veröffentlichten Meinung geschätzt wurde – die Neue Zürcher Zeitung lehnte die Verfilmung des «Fähnleins der 7 Aufrechten» als grossdeutsch ab – wurde doch auf einen publikumswirksamen Bereich der schweizerisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen zur Zeit des Nationalsozialismus Licht geworfen.

Uri R. Kaufmann

Kamis-Müller, Aaron: ANTISEMITISMUS IN DER SCHWEIZ 1900 - 1930. Zürich 1990, (Chronos-Verlag) Diss.phil.I. Zürich 547 + 22 S.

Nach der Arbeit von Friedrich Külling («Bei uns wie überall?», Zürich 1977) über den Zeitraum von 1866 bis 1900 und vielen Schriften über die NS-Zeit blieb die Spanne zwischen 1900 und 1933 ausgeklammert. Von der Berichterstattung des *Israelitischen Wochenblattes für die Schweiz* ausgehend, stellt A. Kamis antisemitische Äusserungen aus vielen Bereichen der Schweizer Gesellschaft dar: Armee, Behörden, judenfeindliche politische Organisationen, Vereine, Bücher und ausgewählte Presseorgane sowie die Umgangssprache werden berührt. Besonders wertvoll ist die Berücksichtigung von Einbürgerungsakten: eine Quelle, die bis jetzt erst Marc Perrenoud für Neuchâtel ausgewertet hat. Erschreckend ist dabei festzustellen, dass die eidgenössischen Behörden schon 1910 Anträge von Juden auf das Bürgerrecht mit einem «J», später mit einem roten Davidsstern-Stempel kennzeichneten: Die infame Kennzeichnung der Pässe deutscher Juden hatte einen Vorläufer!

Rahmenbedingungen der jüdischen Existenz in diesem Zeitraum werden hier erstmals behandelt. Während betreffend des Stereotyps gegen Ostjuden viel neues Material bearbeitet wird, räumt der Autor der Haltung der Kirchen (239-241) und ihrer Publizistik (271) nur wenig Platz ein. Der Anhang enthält Material, das einer Geschichte der Juden in der Schweiz zu dieser Zeitepoche nützlich sein wird. Wertung und Analyse greifen allerdings etwas kurz.

Uri R. Kaufmann

Werner Bergmann/Rainer Erb (Hrsg.): ANTISEMITISMUS IN DER POLITISCHEN KULTUR NACH 1945, Opladen 1990 (Westdeutscher Verlag, 348 S., 54 DM).

Der Holocaust bedeutete für den Antisemitismus eine Zäsur. Seine Diskreditierung als politische Ideologie, sein Weiterleben als privates Vorurteil, seine Verknüpfung mit der NS-Geschichte, die Gründung des Staates Israel u.a. führten zu einem Wandel in seiner Form und seiner Dynamik. Neben dem Weiterleben traditioneller Gruppenvorurteile, deren öffentliche Äusserung moralisch geächtet werden, die aber als latenter Antisemitismus feststellbar weiterbestehen, muss von einem «sekundären» Antisemitismus gesprochen werden, der aus dem Wunsch nach «Vergangenheitsbewältigung» entsteht.

Von diesen Annahmen ausgehend organisierten Werner Bergmann und Rainer Erb für das Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung in Zusammenarbeit mit der Werner-Reimers-Stiftung im März 1988 eine mehrtägige Konferenz. In historisch-systematischer, soziologisch-analytischer und empirischdemoskopischer Weise gingen dabei die aus den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen stammenden Referenten auf Fragen nach dem Antisemitismus in der politischen Kultur der Nachfolgestaaten des «Dritten Reiches» ein. Die Beiträge zu der Konferenz liegen nun in Buchform vor und zeigen

Perspektiven einer an neueren theoretischen und methodischen Einsichten der Sozialwissenschaften orientierten interdisziplinären Antisemitismusforschung auf.

Die insgesamt 16 Beiträge wurden von den Herausgebern in vier Teile eingegliedert. Zunächst geht es um die Frage nach der Kontinuität und Diskontinuität des Antisemitismus. Danach werden Analysen von Meinungsumfragen in der Bundesrepublik und im internationalen Vergleich vorgestellt. Den Schwerpunkt des Bandes bilden die Beiträge zur kollektiven Verarbeitung des Antisemitismus, die für bestimmte Zeiträume, Bevölkerungsteile, Institutionen und Ereignisse näher untersucht werden. Abschliessend geht es um die gesellschaftliche Rolle der Juden im Nachkriegsdeutschland.

Damit wird ein ausgezeichnete Überblick zu methodischen und inhaltlichen Fragen der modernen Antisemitismusforschung geliefert. Kritisch angemerkt werden kann nur, dass sich manch einer der Autoren in soziologischen Theoriegebäuden etwas verzettelt.

Armin Pfahl-Traugber

Stefan Rohrbacher/Michael Schmidt, JUDENBILDER. Kulturgeschichte antijüdischer mythen und antisemitischer vorurteile, reinbek bei Hamburg 1991 (Rowohlt-Verlag, 441 S., 26,80 DM)

Judenfeindschaft und Antisemitismus sind Phänomene von langer Dauer, auch heute noch dienen sie als kultureller Code im öffentlichen Diskurs. Ausgehend von dieser Erkenntnis haben sich der Judaist und Historiker Stefan Rohrbacher und der Literaturwissenschaftler Michael Schmidt mit der Traditions- und Wirkungsgeschichte anti-jüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile beschäftigt.

In ihrem «Judenbilder» betitelten umfangreichen Werk behandeln sie im einzelnen die Stereotypen: «Schacher» und «Wucher», «Antichrist» und «Brunnenvergifter», die «Weisen von Zion» und den «ewigen Juden», «Ritualmord» und «Hostienfrevler» und die Renaissance all dieser Vorstellungen, die «Barbarei längst verflossener Jahrhunderte», Ende des 19. Jahrhunderts/Anfang des 20. Jahrhunderts sowie das Einmünden dieser Mythen und Vorurteile in den «wissenschaftlichen Antisemitismus» als politischer Kitsch.

Bei dem Buch handelt es sich allerdings um keine auf Vollständigkeit bedachte Gesamtdarstellung antisemitischer Vorurteile, vielmehr arbeiten die Autoren mit ausgewählten Fallbeispielen, stellen diese ausführlich dar, interpretieren und bewerten sie. Dadurch gelingt es Rohrbacher und Schmidt, die Rezeption judenfeindlicher Mythen anschaulich darzustellen. Allerdings ergeben sich aus dem gewählten methodischen Verfahren auch Probleme: Unklar bleibt, wie repräsentativ entsprechende Fälle für die allgemeine gesellschaftliche Stimmung oder für die Ausrichtung in einem bestimmten ideologischen Lager waren. Leider fehlt auch eine allgemeine Theorie zur Kulturgeschichte antisemitischer Vorurteile. Trotz dieser Defizite beeindruckt das Werk durch die aus Archivfunden heraus dargestellten Fallstudien.

Armin Pfahl-Traugber

Wallerstein, Susanne, ALLE MEINE JAHRE – Erinnerungen 1910-1988, ISBN 3-924 532-08-7, Dagmar Dreves Verlag, Rosengarten (Tötensee) 1989, 26,50 DM.

Susanne Wallerstein, 1910 bei Dresden geboren, durchlebt als «Halbjüdin» die NS-Zeit in Deutschland. Ihr jüdischer Vater, ein bekannter Bankmann und Hypothekemakler, kann der Familie einen gutbürgerlichen Lebensrahmen bieten. Die Mutter erzieht ihre beiden Töchter Susanne und Marianne christlich, lässt sie taufen und konfir-

mieren. In der wirtschaftlich gesicherten und musisch orientierten Atmosphäre des christlich-jüdischen Elternhauses kann Susanne Wallerstein ihre musikalischen Begabungen entfalten; eine begonnene Ausbildung kann sie jedoch nicht abschliessen. 1933 heiratet sie trotz aller Widerstände den «arischen» Apotheker Arthur Pietzke. Durch die Ehe mit einem «Arier» bleibt sie zwar vor Haft und KZ verschont, dennoch verbringen beide die Jahre bis zum Kriegsende 1945 unter steter Bedrohung in verzehrender Angst. Allen Belastungen zum Trotz bleibt A. Pietzke treu an der Seite seiner «nichtarischen» Frau. Susanne Wallerstein versucht in diesem Buch «Alle meine Jahre», ihrem Mann einen späten Dank abzustatten. Die Autorin ist nicht an grossen politischen Zusammenhängen interessiert, wichtig sind ihr die Alltagserlebnisse, die sie in schlichter Weise darstellt.

Siegrun Wipfler-Pohl